

Sprachlehre

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **52 (1996)**

Heft 2

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Andere waren *Burmistr* (Burgmeister, Gutsverwalter) und als solche auch berechtigt, (Holz-) *Schtapel* zu verkaufen, die damit zur *Fura* (Fuhre) wurden, aber auch, Untergebene zu einer *Schtraf* zu verurteilen oder *Schpizru-teny* laufen zu lassen. Wenn sie nicht grade *Pausa* machten und sich am *Bakenbart* kratzten. Oder in einem *Kurort* in der (Bade-) *Wanna* lagen. Symbol ihrer Macht war der *Schtamp* (Siegel) oder der *Schtempel*.

Auch die Jargons vieler *Master* (Handwerker) sind von Germanismen durchsetzt, etwa jenem des *Sljesar* (Schlosser): *schlifowat* für schleifen, *lakirowat* für lackieren. Der Uhrmacher klemmt das Zifferblatt in eine *Strubzina* (Schraubzwinge), der Drucker wählt die *Schrift* für einen *Titul*.

Geografen benützen deutsche Wörter, um von Bucht und Gletscher zu reden, und wenn einer eine *Pejsasch* malt, aber auf das französische Wort verzichten will, spricht er von einer *Landschaft*, die er mit seinem *Strich* skizziert.

Der Bergbau kennt den *Schtrek*, die Mineralogen den *Schpat*. Der *Aktjor* kommt zur *Gastrol* (Gastspiel), die

Großmeister des Schachspiels geraten in *Zeitnot*, die Politiker übrigens auch.

Äußerst deutsch geht es in der Seefahrt zu. Die Standarte der *Flot* wird von einem *Krejser* (Kreuzer) getragen. Am Mast der Segler hängt ein Fock, auf seiner Spitze zeigt der *Fljuger* (Flieger) dem *Schturman* (Steuermann) die Richtung des *Weter* (Wind) an. Derweil der *Kok* (Schiffskoch) *Schproty* (Sprossen) zubereitet. Metaphorisch bedeutet *Fljuger*, bezogen auf einen Politiker etwa, dasselbe wie im Deutschen: Windfahne.

Nirgends werden so viele deutsche Wörter verwendet wie in der *Kasarma* (Kaserne), wiewohl im *Schtabkwartir* (Hauptquartier) kein *Schtabrotmistr* (Stabsrittmeister) mehr Dienst tut. Selbst der militärische Urbefehl *Marsch!*, mit dem man zum *Schturm* ruft, stammt aus dem Deutschen. (Nicht zum *Schtorm*, das wäre ein Schneesturm.)

Sollte ein *Schpik* dies gelesen haben, so ist er kein Speck, sondern ein Spitzel. Aber meine *Marschrut* verrate ich nicht.

Christoph Neidhart
(«Die Weltwoche»)

Sprachlehre

Wo liegen bei Steigerungen die Grenzen?

Unlängst meinte da ein Fußballtrainer, die Leistung seiner Mannschaft sei nicht so maximal gewesen, wie sie hätte sein können, das nächste Mal müsse sich ihre Anstrengung zu ihrer maximalsten Leistung steigern. Das ist jedoch nicht möglich, weil «maximal» vom lateinischen «maximus» kommt und dies der Superlativ von «magnus» ist, was «groß» heißt; also ist das Maximale schon das Größte.

Nicht anders verhält es sich bei «minimal»; denn das lateinische «mini-

mus» bedeutet als Superlativ von «parvus» («klein») schon «kleinst», und «Minimaleres» gibt es nicht. Und selbstverständlich ist das auch so bei «optimal», denn als Superlativ von «bonus» («gut») ist «optimus» schon «best». Also ist «optimalst» ganz einfach falsch.

Diese Steigerungen sind aber auch nicht schlimmer als das häufig gehörte «extremst», denn «extremus» ist der Superlativ von «exter», und letzteres ist das, was außen ist, vielleicht links außen oder rechts außen, und in dem Fall kann es so weit nach außen gehen, daß man von der extremen Linken oder der extremen Rech-

ten reden kann, aber weiter geht es nicht; denn das ist schon das Äußerste, und «Extremes» ist dann nicht mehr möglich.

Doch es braucht nicht einmal ein Superlativ zu sein, um eine Steigerung unmöglich zu machen. So ist «total» kein Superlativ, und doch kann man das, was total ist, nicht «totaler» machen; denn «total» heißt «ganz», und da gibt es nichts «Ganzeres» und «Ganzestes». Wenn es also einmal zu einer totalen Mondfinsternis kommt, dann weiß jeder, daß es eine «totale» als diese totale nicht gibt.

Auch manche Eigenschaftswörter lassen sich nicht steigern, weil sie absolut sind, beispielsweise «parallel». Wenn zwei Linien parallel zueinander verlaufen, dann können sie nicht «paralleler» sein als parallel. Das ist wie bei anderen absoluten Begriffen, ob die Wörter nun fremden oder deutschen Ursprungs sind. Nichts

kann unendlicher als unendlich sein, nichts ewiger als ewig.

Die unmöglichsten Superlative – «unmöglich» dürfte eigentlich auch nicht gesteigert werden –, die wirklich unmöglich sind, sind die doppelten wie etwa «die optimale Bestleistung» oder «die minimale Kleinmenge». Und doch gibt es eine legitime Steigerung von Superlativen. Wem die kleinste Menge nicht genügt, der kann von der allerkleinsten reden, und die beste Leistung läßt sich zu der allerbesten steigern. Gewiß, das Extreme ist das Äußerste, aber da gibt es noch das Alleräußerste. Das Neuste hat man eben gehört, jedoch das Allerneuste kommt erst noch. Vielleicht gibt es also bei manchen Steigerungen eben doch keine Grenzen, je nach Sinn. Da läßt sich das Beste vielleicht doch auch noch zum Allerbesten steigern.

Klaus Mampell

Wortsinn

Unverhofft

«Unverhofft kommt oft» lautet ein Sprichwort. Das läßt sich nicht bestreiten, denn in den Tageszeitungen kommt *unverhofft* relativ oft vor – öfter jedenfalls, als man denkt – und meistens an der falschen Stelle. Ich gestehe *unverhohlen*, daß ich meine liebe Mühe habe, wenn ich in einer Todesanzeige lesen muß: «Wir sind tief betroffen vom unverhofften Hinschied unseres lieben..., der an den Folgen eines *tragischen Unfalls* verstarb.» Erstens ist bei einem Unfall mit Todesfolge die Tragik *unverkennbar*, also ein Pleonasmus, eine überflüssige Wiederholung, und zweitens beschwört das Adjektiv *unverhofft* das Eintreffen eines freudigen Ereignisses, das man sich nicht zu erhoffen gewagt hätte, herauf, und davon kann bei einem Todesfall doch wohl kaum die Rede sein.

Abgesehen davon, sei vor dem allzu häufigen Gebrauch von Verben und Adjektiven, die mit *unver...* oder *verun...* beginnen, eindringlich gewarnt. Sie sind nicht gerade eine Zierde der deutschen Sprache, wirken schwerfällig, konstruiert, erschweren die Verständlichkeit und laufen nicht selten, in Verbindung mit *nicht*, auf eine doppelte Verneinung hinaus. («Der Ausbrecher ließ nichts unversucht, um nicht unverrichteter Dinge das Weite suchen zu können.») Ein besonders schlechtes Beispiel ist die Wortschöpfung *verunmöglichen*, die mir manchmal beträchtlich auf den Geist geht. («Der Spieler verletzte sich am Oberschenkel, was seinen Einsatz am Sonntag verunmöglicht.») Doch was wird in öffentlichen Erklärungen nicht alles verunmöglicht, was ihre Urheber offenbar nicht daran hindert, solche Ungetüme in die Welt zu setzen. *Unverwüstlich* ist auch «das